

# Briefwechsel Philipp Antin von Segesser : Band I-III / 1840-1863 : Momente - Akzente

Autor(en): **Rohr, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **39 (1989)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-81009>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# MISZELLEN – MÉLANGES

## BRIEFWECHSEL PHILIPP ANTON VON SEGESSER BAND I – III / 1840 – 1863\* MOMENTE – AKZENTE

Von ADOLF ROHR

Von der nach mehrfachen Anläufen zustande gekommenen grossangelegten Edition der Segesser-Korrespondenz in acht Bänden sind unter der Ägide von Victor Conzemius bis heute drei erschienen. Es sind darin Zeitzeugnisse von besonderer historischer, geistesgeschichtlicher Bedeutung aus einem bewegten und gar noch nicht abgelegenen Abschnitt der Schweizergeschichte versammelt. Die Forschung wird nicht daran vorbeikommen, sich infolgedessen mit Gedanken und Tun eines noch weithin verkannnten, eigenwilligen Aussenseiters von sprühendem Geist und echter politischer Leidenschaft auseinanderzusetzen. Die Korrespondenz – es sind die Gegenbriefe der namhaftesten Adressaten sinngemäss miteinbezogen – setzt ein mit Segessers Eintritt ins öffentliche Leben zu Luzern und ist chronologisch geordnet. Von 1840/41 an finden in diesen Dialogen insbesondere auch dramatische Momente, wie etwa die Sonderbundskrise, ihren Niederschlag. Aus einer ersten Reihe erhellt jedoch zunächst, wie Ph. A. von Segesser (1817–1888), standesbewusster Patrizierspross und von Familientradition geprägt, sein politisches Weltbild entwickelt. In Selbstcharakteristik stellt er sich dann später vor als «Demokrat, Föderalist, Katholik». Doch steht er damit nicht nur als gestaltender Staatsmann in Kantons- und Bundespolitik vor uns, sondern es gebührt ihm auch ein hoher Rang als geschichtlicher Denker und Forscher. Dass die grundsätzlich konservative Ausrichtung bei ihm nicht einfach als «reaktionär» abzutun ist, lässt sich schon deutlich aus einem den Fortschrittsbegriff, im Gegensatz zu den radikalliberalen Antipoden und Ideologen, fassenden Wort in den bis heute nicht veralteten «Kleinen Schriften» herauslesen: «Die Lehren der Erfahrung müssen rückwärts gefunden, die Richtpfähle des Handelns aber vorwärts gestellt werden»<sup>1</sup>. Allem voran ist auch festzuhalten, dass gerade Segesser, der nach dem Sonderbundskrieg gewissermassen die katholisch-konservative Opposition im eidgenössischen Parlament verkörperte, doch wesentlich Anteil daran hat, dass sich die ins Abseits gedrängte Innerschweizer Gruppe von Sonderbundskantonen allmählich in den neu konstituierten Bundesstaat integrierte. Nie aber verleugnete er seine Grundsatztreue.

In Band I haben die mit dem Berner Studienfreund und Standesgenossen Eduard von Wattenwyl-Diessbach gewechselten Briefe besonderes Gewicht und lassen auch deutlich die auf deutschen Universitäten in den Jahren 1838/40 empfangenen geistigen

\* Briefwechsel Ph. A. v. Segesser (1817–1888). Hg. v. VICTOR CONZEMIUS. Bd. I 1840–1848 bearb. von HEIDI BOSSARD-BORNER, Bd. II bearb. von CATHERINE BOSSHART-PFLUGER, Bd. III bearb. von HEIDI BOSSARD-BORNER. Zürich, Einsiedeln, Köln. Benziger 1983–1987. – In seinem substantiellen Vorwort skizziert Conzemius nicht nur Segessers Biographie konzis, sondern gibt auch Einblick in die Editionsprobleme und -grundsätze.

1 Kl. Schr. I, 653.

Impulse vor allem der historischen Rechtsschule erkennen. Ihr Dialog sucht einen festen Standort im säkularen Ringen der geistig-politischen Kräfte nach dem grossen revolutionären Umbruch. Die Auseinandersetzung mit dem Streben der Zeit beschäftigte jedoch Segessers wachen Geist zeitlebens. Er erfasste nicht nur den engeren politischen Umkreis oder die nationale Politik, sondern auch grosse Fragen von internationaler Dimension, wie Orientkrise, das nationale Streben Italiens und Deutschlands, die römische Frage und später das Erste Vatikanische Konzil und den Kulturkampf. Als Adressaten sind von ihm in der Folge Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wie auch der Wissenschaft angesprochen. Zu nennen wären etwa Ratsherr und Professor Andreas Heusler-Ryhiner, Redaktor der konservativen «Basler Zeitung», der Zürcher Rechtsgelehrte und Staatsmann J. C. Bluntschli, ferner August von Gonzenbach, eidgenössischer Staatsschreiber und später in Bern parlamentarisch tätig, der Berner Jurist und Staatsmann Eduard Blösch, Oberst Ulrich von Salis-Soglio, der Schwyzer Staatsmann Nazar von Reding-Biberegg, der Zürcher Historiker Gerold Meyer von Knonau, dazu die Brüder Georg und Friedrich von Wyss und schliesslich der Basler Rechtsgelehrte Johannes Schnell, um nur die wichtigsten hervorzuheben. Der unterschiedlichen Dichte von Segessers Korrespondenz entspricht auch deren umfangmässige Aufteilung auf die Spannen 1840–1848, 1849–1860 und 1861–1863. Sachkundige Einleitungen zeichnen den politischen Rahmen der einzelnen Bände. Übersichtsverzeichnisse und kurze biographische Abrisse bieten nützliche Aufschlüsse.

Aus dem eingehenden Diskurs mit Wattenwyl schält sich bei Segesser als erster Akzent eine gleichsam geläuterte Auffassung von Aristokratie im Sinne einer geistig-politischen Elite heraus: «Aufgebung aller Ansprüche auf *gesetzliche* Vorrechte, Anerkennung des Geschehenen ist der einzige Weg, auf welchem wir zu einer bessern Lage wieder gelangen können, Gerechtigkeit als höchstes Prinzip alles Handelns der Charakter, den wir uns aufprägen, überwiegende Bildung das Mittel, wodurch wir unsere Gegner schlagen müssen»<sup>2</sup>. Die im Frühjahr 1841 in der Luzerner Politik erfolgte Wende durch das die Radikalliberalen ablösende katholisch-demokratische Regiment Siegwart-Leu schien dafür die Bahn zu öffnen. Doch wurde dem 24jährigen Juristen lediglich das untergeordnete Amt eines Ratsschreibers zuteil und nicht die gewünschte Geschichtsprüfung am Lyzeum, jene früher einmal vom Arzt-Philosophen Troxler für kurze Zeit innegehabte staatspolitisch-pädagogische Schlüsselposition. Der Zwang zum Broterwerb und die damit einhergehende Abspannung durch «beständige rein formelle Beschäftigung» weckten in Segesser den Drang nach wissenschaftlichen Studien, «denn sie sind doch das wahre Fundament aller Staatswissenschaft und Politik und liefern die einzigen praktischen Principien, die ein Mann von Charakter adoptieren kann»<sup>3</sup>. Was er zunächst im Verlauf der 1840er Jahre kritisch beobachtete und im Briefwechsel und bald auch publizistisch geistreich glossierte, macht früh ein hohes politisches Talent erkennbar: «... ich begnüge mich daher, an meinem Plaze möglichst Erfahrungen zu sammeln und die Triebfedern und Kräfte zu beobachten, die sich allmählig in unserm kleinen Staatsleben geltend machen»<sup>4</sup>. Es entging ihm dabei nicht, welche innere tendenzielle Verwandtschaft zwischen der klerikal gesteuerten katholischen und der abgelösten radikalliberalen Demokratie bestand, beide mit egalitärer Zielrichtung und freiheitsbeschränkender Nivellierung. Als geistig unabhängiger Denker setzte er dem eine im Grunde genommen liberal gestimmte organische Gesellschafts- und Staatstheorie entgegen, die mitbestimmt war von Ideen der romantischen

2 I/Nr. 3. Luzern, 6. 3. 1841.

3 I/Nr. 54. Luzern, 17. 5. 1843.

4 I/Nr. 23. Luzern, 11. 9. 1842.

historischen Rechtsschule in Deutschland. Beispielsweise formulierte er vor dem Hintergrund der die Öffentlichkeit zunehmend erregenden Jesuitendebatte grundsätzliche Vorbehalte gegenüber dem Orden, und zwar weil dieser mit seiner «absoluten» Verfassung sich der im Ausbau begriffenen katholischen Demokratie von «absolutistischer» Tendenz verbinden könnte und damit eine Gefahr für das geistig unabhängige Individuum bedeute. Der unbeirrbar auf dem geistigen Eigenrecht des Individuums beharrende Segesser verwahrte sich gegenüber allem Zwang zur Nivellierung, dementsprechend natürlich auch gegenüber dem rationalistisch begründeten liberalen Radikalismus aus aufklärerisch-revolutionärer Wurzel. Aus einem übersteigerten Souveränitätsbegriff und der ungemessenen Gleichheitsforderung resultierte in seiner Sicht zunächst zwingend eine Steigerung, ja Übersteigerung «mechanischer Staatsgewalt», für ihn der «moderne Absolutismus», sozusagen in totalitärer Richtung. Das hatte man zur Zeit in verschiedenen Kantonen in der Form von doktrinär gestimmter radikalliberaler Kirchenpolitik vor Augen. Man mag Segessers frühe Warnung vor drohender Staatsomnipotenz als Übertreibung anzweifeln, namentlich dann sein späteres *Ceterum censeo* zur Abwehr jeder Zentralisationstendenz im Bundesstaat in Zweifel ziehen. Doch erscheint seine Mahnung kein oberflächlicher Reflex zu sein, sondern sie erwuchs aus Erfahrung und Reflexion.

Als die schweizerische Entwicklungskrise sich im Sonderbundskrieg löste, tat der 30jährige Segesser seinen Dienst für Luzern «mit Feder und Degen» in der Operationskanzlei des sonderbündischen Generalstabschefs Elgger. In seinen Briefen an die Berner und Basler Adressaten stehen zuvor bittere Klagen über die hemmungslos entfesselte Parteilidenschaft und Demagogie, über «den Radicalismus dieser oder jener Farbe, der die Gerechtigkeit auch gegen den Gegner, diese erste Pflicht des Christen und des wahrhaften Staatsmanns auf Tagen und in Rathssälen zum leeren Schalle werden lässt»<sup>5</sup>. In beeindruckender Weise tritt in dieser Korrespondenz zutage, wie der in untergeordnete Stellung «als Schreiberknecht» Gebannte angesichts der Zuspitzung des Konflikts etwa bei Andreas Heusler oder J. C. Bluntschli Rückhalt suchte, im Bemühen um einen möglichst objektiven Standpunkt. Auch er betrachtete die Jesuitenberufung als einen verhängnisvollen politischen Fehler und analysierte anfangs 1846 in einem Brief an Heusler die zweifelhafte Führungsrolle Konstantin Siegwarts. Es sind dies wertvolle Aufschlüsse gewissermassen aus innerer Sicht zu Luzern.

Im Wirrsal der Zeit blieb Segesser immerhin das geistige Refugium der Wissenschaft, die von ihm mit Ernst und Tiefsinn gepflegte Rechtshistorie. Dieses schirmte er auch gegenüber dem katholischen Aktivist Theodor Scherer ab, als ihn dieser für den Plan einer «Akademie des heiligen Carl Borromäus» gewinnen wollte. Höflich, aber bestimmt formulierte er Grundsätze und Ansichten, «die meinem Leben zur Richtschnur dienen». Das für Segesser bezeichnende Wort: «Das Institut, welches Sie zu gründen beabsichtigen, passt in meinen individuellen Ideenkreis nicht. Nach meinem Dafürhalten verliert die Wissenschaft von ihrer Reinheit und Weihe, wenn sie andern Zwecken dienen soll. Das Leben der wahren Wissenschaft ist ein ruhiges, innerliches das durch die Kraft der in ihm wohnenden Wahrheit allmählig und besser das äussere Leben durchdringt und gestaltet, als in prunkhafter Erscheinung und auf Effekt berechneter Form»<sup>6</sup>.

Kampf und Niederlage des Sonderbunds und insbesondere des katholischen Vororts Luzern markierten einen entscheidenen Krisenmoment im Leben Segessers, der die

5 I/Nr. 114. Luzern, 7. 7. 1844.

6 I/Nr. 195. Luzern, 10. 3. 1846.

Auswirkung verhängnisvoller Führungsfehler als Beobachter aus nächster Nähe realisieren musste, ohne einwirken zu können, und danach als politische Folge auch seine Beamtung verlor. Nicht weniger jedoch litt der noch etwas von ehemaliger Führungsverantwortung des Patriziers in sich Tragende unter Demütigung und Enttäuschung des Volkes. An seine auswärtigen Korrespondenten gingen nun flammende Proteste gegen Übergriffe der Sieger und politische Manipulationen der ihre Macht wieder auskostenden Radikalen. Wenn einmal, so stossen wir bei dieser Lektüre auf fast unglaublich emotionsgeladene Invektiven. Selbst der sonst auch bei der Gegenpartei unangefochtene General Dufour blieb nicht verschont.

In Band II über die Jahre 1849–1860 liest man manches Zeugnis davon, wie der aus innerster Überzeugung Konservative unbeugsam durch die harte Schule der Opposition ging, zunächst in Luzern, dann im Bundeshaus zu Bern, wohin ihn 1848 sein Nationalratsmandat abordnete. So erhellt, wie schwer den föderalistisch-konservativen Opponenten gegen die selbstbewusste radikalliberale Präponderanz der Weg in den modernen Bundesstaat ankam. Immer wieder bäumte sich der temperamentvolle, oft auch depressiv gestimmte Mann gegen den auf den Besiegten lastenden Druck auf, gegen den Zentralismus der «neuen Helvetik». Bald stand auch sein unerbittliches Verdikt fest gegen das überhandnehmende Wirtschaftsstreben, wie es etwa der Zürcher Alfred Escher verkörperte. Man mag es der dauernden Kränkung zuschreiben, dass der empfindliche Segesser in Gedankenspielen sogar die Grenzen der Legalität streifte, wenn er eine mögliche Mediation durch den in Frankreich zur Macht gelangten Louis Napoleon Bonaparte andeutete. Denn den zukünftigen Weg der Schweiz sah er damals noch keineswegs durch die neue Bundesordnung, den «Fetisch von 1848», festgelegt: «Wir können nur zu einem schweizerischen Leben wieder gelangen durch Herstellung des in wahren Föderalismus wurzelnden Gleichgewichts welches Jahrhunderte lang unser Bundesgebäude aufrecht gehalten hat und welches bei den Friedensschlüssen nach den innern Kriegen des siebenzehnten und 18t Jahrhunderts mit richtiger Politik selbst von den Siegern ist aufrecht gehalten worden. Von dieser Grundlage hat man sich nach dem Sonderbundkrieg entfernt: man hat das Gleichgewicht über den Haufen geworfen, den Schwerpunkt in eine Gewalt gesetzt, der zur Monarchie nur der Name fehlt... Wir müssen als Helvetik sterben, wenn wir als Schweiz wieder auferstehen sollen»<sup>7</sup>. In diesen Zusammenhang gehört nun seine stereotype Warnung vor allen zentralisierenden Tendenzen im Bund. Er wehrt den Interventionsstaat auch im Interesse der individuellen Freiheit ab: «Der Staat hat für mich überhaupt nur den Zweck, die individuelle Freiheit zu sichern, von seiner weitem idealen Bestimmung mag ich nichts wissen. Der unschädlichste Staat ist mir daher der liebste», so schrieb er 1859 an den Zürcher Georg von Wyss<sup>8</sup>. Das erbitterte Nein zur immerhin von einer unanfechtbaren Mehrheit an Volks- und Standesstimmen legitimierten Neuordnung lässt den mühsamen Anpassungsprozess bei diesem prinzipienfesten katholischen Föderalisten erahnen. Die Wiederaufnahme seines grossen rechtshistorischen Werkes verstand er nicht zuletzt als Tribut, «den ich meinem Vaterland (sc. Luzern) und der Wissenschaft noch bringen kann»<sup>9</sup>.

Der Blick wendet sich der schwierigen Rolle Segessers zu als des wider Willen zum Führer der noch zerfahrenen konservativen Kräfte im Parlament Prädestinierten. Damals wurde ihm der Kontakt mit dem etwa zehn Jahre älteren Schwyzer Staatsmann Nazar von Reding-Biberegg besonders hilfreich. Dieser verstand es, den von jenem

7 II/Nr. 311. Luzern, 21. 2. 1852.

8 II/Nr. 441. Luzern, 14. 11. 1859.

9 Rechtsgeschichte der Stadt u. Republik Lucern. 4 Bde. Luzern 1851–1858.

immer wieder zum Ausdruck gebrachten Überdross an der Politik zu dämpfen und ihn der konservativen Sache zu erhalten. Mehrfach erwogene Auswanderungspläne blieben unausgeführt, und auch eine Berufung an die Universität Graz zerschlug sich. Man fragt sich bisweilen, weshalb sich der im besten Mannesalter Stehende nicht auf seinen Gutsbetrieb und zu den Studien, unter anderem die Mitarbeit an der Edition der älteren Eidgenössischen Abschiede, zurückzog. Es dürfte bei ihm Verantwortungsgefühl, positive Erbschaft patrizischen Wesens, bestimmend gewesen sein. Seiner breitgefächerten Tätigkeit verdanken die Briefbände geistige Glanzlichter, daneben auch persönlich berührende Aussagen und immer wieder scharf pointierte politische Reflexionen. Es sind Glossen, welche die schweizergeschichtliche Forschung mit Gewinn integrieren wird. Damit sei auch auf Segessers weiter ausholende aktuelle Zeitbetrachtungen hingewiesen, die angesichts des europäischen Szenenwechsels Mitte der 1850er Jahre entstanden<sup>10</sup>. Hierüber und zu den bald auch die schweizerische Aussenpolitik bewegenden Fragen – Neuenburg, Savoyen – äusserte er namentlich im Briefwechsel höchst eigenwillige und unkonventionelle Ansichten. Als besonderer Akzent sticht angesichts der auch wieder von revolutionären Antrieben bewegten internationalen Szene seine grundsätzlich positive Bewertung des Second Empire heraus. Anders als für manche schweizerische Zeitgenossen, die aus geistig-kultureller Affinität heraus sich eher Deutschland und seinem Nationalstreben verbunden fühlten, verkörperte in Segessers Augen vielmehr die von Napoleon III. begründete «demokratische Monarchie» den Zeitgeist. Ihr gehörte seiner Ansicht nach die Zukunft, weil nur in ihr durch Verbindung des konservativen mit dem revolutionären Prinzip die Zählung der Revolution denkbar schien. Ohne Bedenken gegen eine erneute imperiale Machtbalung entwickelte Segesser die Theorie eines neuen europäischen Gleichgewichts zwischen Frankreich und Österreich als den tragenden katholischen Mächten einerseits und den protestantischen andererseits, dies namentlich auch im Hinblick auf eine Lösung der römischen Frage. Nicht Restauration, Anti-Revolution im Zeichen des plebiszitären Cäsarismus schwebte ihm vor. Unvoreingenommen und undogmatisch, doch als kirchentreuer Katholik, befürwortete er nämlich im Gegensatz zum starren Ultramontanismus eine innerkatholische Regelung der römischen Frage unter allfälliger Preisgabe des Kirchenstaates, sofern die Freiheit der Kirche und von deren Oberhaupt garantiert seien. Den reformierten Zürcher Korrespondenten gegenüber verwahrte er sich hingegen in leidenschaftlicher Kontroverse gegen eine reformatorisch getönte Kritik an seiner Kirche. Eine Anspielung auf Intoleranz wies er indigniert von sich: «Toleranz kann nur bestehen, wenn sie gegenseitig ist.» Die Korrespondenz in diesen Fragen legt auch tiefere historische Dimensionen wieder einmal offen – «die mit uns verwachsene Geschichte», schrieb er: der reformierte und der katholische Vorort begegneten sich in Georg von Wyss und Segesser – nicht mehr im Harnisch, sondern mit den Waffen des Geistes.

Ein Mann von Segessers Geistesart vermochte aber politische Rückschläge, wie eine vorübergehende Abwahl aus dem Luzerner Grossrat 1860 gelassen hinzunehmen, ging es ihm doch stets mehr um Dienst und Pflicht als um Einfluss und Macht. Zudem überstrahlte die ihm im selben Jahr durch die protestantische Universität Basel verliehene Ehrenpromotion den politischen Misserfolg. Die in Band III über die Jahre 1861–1863 gesammelten Stücke bezeugen übrigens immer von neuem den Widerwillen, die ihm geradezu aufgedrängte Führungsrolle der konservativen Gruppe im Parlament zu spielen, ein seltsames persönliches Spannungsverhältnis, gerade zum Zeit-

10 Vgl. neben der Korrespondenz die später zusammengefasst publizierten «Studien u. Glossen zur Tagespolitik 1858–1875». Slg. Kl. Schr. I. Bern 1877.

punkt einer deutlich erkennbaren Konsolidierung seiner Stellung auf dem politischen Kräftefeld. Der konservative Wahlerfolg von 1863 brachte ihn nämlich sogar in die Luzerner Exekutive, und sein Nationalratsmandat blieb stets unbestritten. Direkt-demokratische Strömungen, der beschleunigte wirtschaftliche und verkehrstechnische Wandel, Ansätze zur ersten Bundesverfassungsrevision forderten den konservativen Föderalisten zur Stellungnahme heraus. Mit Scharfblick erfasste er frühzeitig die Schattenseiten des scheinbar ungehemmten Fortschritts. Bekanntlich war der Luzerner Politiker und Denker nicht der einzige bedeutende Zeitgenosse, den der stürmische Aufbruch des fortschreitenden 19. Jahrhunderts und die dabei befürchtete Nivellierung in Massendemokratie und -kultur mit schlimmen Vorahnungen erfüllte. Mit August von Gonzenbach unterhielt er sich über die Auswirkung und Zwänge «moderner Finanzsysteme» und verfocht Freiheit und Selbständigkeit des Individuums gegenüber dem zentralisierenden Steuerstaat. Hinter der liberalen Fortschrittsdoktrin argwöhnte er nämlich dessen wachsende Macht und mechanischen Zugriff, zugleich das Abgleiten in ein ökonomisch verstandenes «Weltbürgertum». Er dagegen beharrte auf einer organisch gewachsenen, engern Gemeinschaft: «Aber ich betrachte eben überall den Menschen nicht als Weltbürger sondern als Staatsbürger, ich hatte nicht den naturhistorischen Menschen im Auge, sondern den Menschen, welcher ein Vaterland hat und haben will ...». Dem übermächtigen modernen Staat mit «unbedingtem Territorial-System», mit seinen «Polizei und Finanz-Armen» und der Auflösung in das Weltbürgertum setzte er entgegen: «die innere Zusammengehörigkeit, die spontane Gesamtwirkung, ... durch den Patriotismus, die Gebundenheit des Individuums mit Leib und Gut an Boden, Familie, Gemeinde, Vaterland ...»<sup>11</sup>. Hinter dem allumfassenden Steuerstaat vermutete er das ausgedehnte Expropriationsrecht bis hin zum «praktischen Communismus». Segesser, als überzeugter und im Grunde eigentlich liberal gesinnter Konservativer, fühlte sich angesichts dieser Entwicklung doppelt zum Widerstand aufgerufen. In den Reflexionen zur Zeitgeschichte lag der Akzent freilich weniger auf den eben genannten Zusammenhängen, weil er den allgemeinen Gang der Entwicklung wesentlich von ideellen Kräften bedingt auffasste. Wie er politische Macht und deren Handhabung übrigens einschätzte, steht kurz nach dem konservativen Teilerfolg zu Luzern von 1863 in einem Brief an Wattenwyl zu lesen: «Es ist auf diese Weise leichter, Mass zu halten, als nach einem entschiedenen Parteisieg. Die Schwachheit und Leidenschaftlichkeit der menschlichen Natur führt gern zu Ausschweifungen, wenn nicht die Verhältnisse selbst ihr einen Zaum anlegen»<sup>12</sup>. Man darf behaupten, Segesser habe diese nüchterne Haltung in der Folge als Staatsmann unter Beweis gestellt. Es standen dieser noch nicht in der Mitte seiner politischen Laufbahn angelangten konservativen Leitfigur, einer an Scharfsinn und glänzender Rednergabe überragenden Gestalt des schweizerischen Parlamentarismus, noch manche Bewährungsproben bevor. Die zu erhoffende zügige Fortsetzung seiner Korrespondenz wird davon zeugen. Sie weckt aber darüber hinaus auch den Wunsch, es möchten zumindest die wichtigsten zeitüberdauernden Schriften Philipp Anton von Segessers in einer zeitgemässen, analog sorgfältigen Edition wieder zugänglich gemacht werden.

11 III/Nr. 636. Luzern, 6. 8. 1862.

12 III/Nr. 695. Luzern, 7. 3. 1863.